

Philosoph sieht negatives Menschenbild im Corona-Diskurs

KIT-Professor Nennen fordert mehr Parlamentarismus, weniger schwarze Pädagogik sowie eine neue Balance der Kräfte

Heinz-Ulrich Nennen lehrt als Philosoph am KIT und hat die Corona-Pandemie sowie den Umgang mit ihr bereits früh als Forschungsgegenstand entdeckt. In loser Reihenfolge steht der Professor BNN-Redakteur Wolfgang Voigt zu diesem Thema Rede und Antwort.

Als die Pandemie begann, hatten Sie die Hoffnung, dass sich ein moralischer Fortschritt einstellt. Glauben Sie das immer noch?

Heinz-Ulrich Nennen: Das Alte ist untergegangen, aber die neue Welt lässt auf sich warten. Die herrschende Politik steht der Entwicklung im Wege. Man setzt auf Angst, Zwang, Kontrolle und

BNN-Interview

Druck. Manche wollen tiefer hineinregieren. Man traut der Gesellschaft nicht zu, aus eigener Einsicht in die Verantwortung zu gehen. Das ist schwarze Pädagogik, die klein macht und klein hält.

Der Fortschritt ist also abgesagt?

Nennen: Moralischer Fortschritt kommt jedenfalls dann gar nicht erst auf, wenn er sich nicht zeigen und beweisen kann. Allmählich werden aber einige Bundesländer selbstbewusster, denn es ist ja nicht alles überall gleich – daher stehen Föderalismus und Subsidiarität auch im Grundgesetz. Demnach wird ein Problem immer erst auf der untersten Ebene gelöst, also von Einzelnen, Familien, Firmen, Gemeinden, Städten und Ländern.

Jetzt, mitten in der zweiten Welle, gibt sich der Staat machtvoller denn je. Waren Sie zu optimistisch?

Nennen: Ich hatte professionelle Gelassenheit und Sachlichkeit erwartet. Fast von Anfang an wurde jedoch eskaliert. Die Bilder aus Bergamo waren medien-



Corona-Kritiker: Der Philosoph Heinz-Ulrich Nennen zeigt sich vom politischen Umgang mit der Pandemie ernüchert.
Foto: Heinz-Ulrich Nennen

ethisch unvertretbar, sie wurden von manchen aber als heilsamer Schock sogar begrüßt. Sorge ist oft gar nicht so selbstlos, wie sie sich gibt. Sie spiegelt sich gern und glaubt, unverzichtbar zu sein. Dabei steht sie der tatsächlichen Entwicklung nur im Wege. Die Politik möchte ganz offenbar nichts von der neu hinzugewonnenen Macht wieder abgeben.

Was also tun?

Nennen: Nur durch Ausgleich kommen die Gewalten wieder ins Gleichgewicht der Kräfte. Wir brauchen mehr Parlamentarismus, mehr Demokratie und mehr Staatsrechtler. Weil die Behörden erheblich mehr Kompetenzen erhalten haben,

müssen die Gerichte sehr viel genauer hinsehen. Im Rechtsstaat sind die höchsten Gerichte wie das Orakel von Delphi. Damals wie heute verkörpern die Priester in ihren Gewändern und die Richter in ihren Roben die letzte Autorität.

Was fehlt Ihnen in der Debatte?

Nennen: Das Gespür für die angemessene Art, ergebnisoffene Debatten zu führen. Unsere Gesprächskultur hat sich weiter verschlechtert. Mehr denn je wird Gesinnungskontrolle betrieben, Verunglimpfungen sind fast schon salonfähig. Viele sind eingeschüchtert und wagen gar nicht mehr, sich überhaupt noch zu äußern. Die monatelange Engführung

der Debatten ist verheerend, so kann keine Vernunft aufkommen. Nur bestimmte Perspektiven sind überhaupt zugelassen. Wer anderes anspricht, läuft Gefahr, exkommuniziert zu werden.

Wenn es demnach fast nur noch die Kategorien Richtig und Falsch gibt, was bedeutet diese Polarisierung für das Funktionieren der Gesellschaft?

Nennen: Das Beharren darauf entspricht einer bestimmten Entwicklungsstufe bei Kindern. Die schwarze Pädagogik setzt dabei auch noch auf Strafen. Dann werden aber Regeln gar nicht aus Überzeugung eingehalten, sondern nur, weil man nicht erwischt werden möchte. Zugleich wird neuer Untertanengeist erzeugt. Selbstverantwortung ist eine Frage der Kultur. Sie muss eingeübt werden, erst dann wird sie sich entfalten.

Welches Menschenbild erkennen Sie in der Corona-Debatte?

Nennen: Es wird immer wieder ein äußerst negatives Menschenbild bemüht. Interessant ist dabei, dass diejenigen, die so reden, sich selbst immer ausnehmen. Sie selbst bräuchten den Zwang, die Kontrolle und die Angstmacherei nicht. Aber warum gesteht man diesen Anspruch dann den anderen nicht zu? Warum sollen wir nicht versuchen dürfen, gemeinsam größer zu werden wie Kinder, die überglücklich sind, wenn ihnen etwas Anspruchsvolles gelingt?

Schweden hat in der Pandemie zunächst einen Sonderweg eingeschlagen und den Menschen weniger Einschränkungen auferlegt. Wie bewerten Sie dieses Vorgehen?

Nennen: Schweden hat Chancen ergriffen, eine lebendige Bürgergesellschaft aufkommen zu lassen, während Deutschland auf den Obrigkeitsstaat zurückgegriffen hat – so, als könnten wir nicht anders...

...Schweden hat aber die Maßnahmen zwischenzeitlich deutlich verschärft, denn auch dort gibt es eine zweite Welle ...

Nennen: Da ist wieder dieses Schwarz-Weiß-Denken. Man nimmt sich einen Teil heraus, macht aber Aussagen über das Ganze. Dabei hat man das Ganze gar nicht im Blick. Soll wirklich allein entscheidend sein, wie viele Menschen schlussendlich an oder mit Corona gestorben sein werden? Alles andere zählt nicht? Vertrauen ist wechselseitig: Beide Seiten müssen sich darauf verständigen, dass sie es verdient haben. Genau das ist in Schweden historisch gewachsen, der Staat genießt das Vertrauen der Bürger. Die Erfahrungen der Schweden mit ihrem Staat sind gut, denn er hielt sie seit 1814 von allen Kriegen fern und setzte sich für die Sicherung des Wohlstands ein. Außerdem werden Volksabstimmungen gewährt, es herrscht das Öffentlichkeitsprinzip, also die Zugänglichkeit zu Staatsakten für alle.

Macht die Krise die Menschen bescheidener oder anspruchsvoller?

Nennen: Es gibt eine interessante Unterscheidung zwischen Verzicht-müssen und Nicht-brauchen. Wer kein Auto braucht, verzichtet ja gar nicht. Mich hat überrascht, was ich so alles nicht wirklich brauche. Soviel zu einer neuen Bescheidenheit, die keine ist. Anspruchsvoller hingegen sollten wir in Politik, Wissenschaft und Staatsrecht werden. Es hat sich nämlich gezeigt, dass vieles gar nicht so selbstverständlich ist wie zuvor gedacht. Mitunter war es nur eine gefühlte Sicherheit, die nun einem realistischen Blick weichen muss. Wissenschaft kann unsere Fragen oft nicht so beantworten, wie wir es gern hätten, und die Mühlen der Gerichte mahlen langsam. Wenn der Urteilspruch kommt, haben viele vergessen, worum es eigentlich ging.